

Günstige Umstände machten es möglich, daß noch am Nachmittage des 1. Feiertags ein Teil der von dem Kompagnieführer und der Kompagnie in reichlichem Maße gestifteten Gaben zur Verteilung kommen konnte, sodaß die Festtage nicht verstrichen sind, ohne jedem Manne eine sichtbare Weihnachtsfreude zu bringen. Das Eintreffen einer ganzen Reihe von Büchern wurde dankbar begrüßt, auf allgemeinen Wunsch sind die Bände der Kompagnie-Bibliothek einverleibt worden und haben seitdem schon manchen Leser gefunden, denn auch die Feldgrauen greifen in erster Linie nach den »zuletzt eingetroffenen Neuheiten«.

Gegen Ende Dezember wurden wir abgelöst und kamen zunächst in Ruhequartiere, wohin uns schließlich die Weihnachtspost aus der Heimat in Etappen folgte. Etwa zwei Wochen lang brachte die Post täglich diesem oder jenem noch nachträgliche Weihnachtsgrüße. Die Befürchtung, daß infolge mehrfacher Adressenänderung manche Briefe »ins Nutschen« gekommen wären, erwies sich zur Ehre der Feldpost als unbegründet. So hat denn jener Freund Recht behalten, der schrieb: »Das Christkindle wird schon dafür sorgen, daß die Feldgrauen ihre Post erhalten«.

Nach Verlauf der ersten Hälfte des Januar konnten wir an einem Kompagnie-Abend die Feiertage nachholen, die für den heiligen Abend geplant war. So sind wir denn um nichts gekommen, nur haben wir warten müssen.

Warten müssen... Für die meisten Feldgrauen besteht der Krieg — vor allem der Stellungskrieg — aus einem mehr oder weniger langen Warten vor einem im Verhältnis dazu kurzen Handeln. Venaus Ratsschlag, daß man am besten die Zeit verbräut, ver schläft, vergeißt, wird wohl überall an der Front, soviel nur möglich, befolgt werden, mit dem Unterschied allerdings, daß der deutsche Feldgraue anstatt der Fiedel der Pußtastöhne eine Mundharmonika mitführt. Es gibt nun Gelegenheiten, wo man diese drei Tätigkeiten in hinreichender Weise ausgeübt, auch seinen Appetit gebührend gestillt hat und dennoch Zeit übrig behält. In solchen Tagen werden 70 Feldgraue von 100 zum Buche greifen, die anderen 30 spielen Skat. Viele von uns werden gern für jene Wartezeiten Bücher mitführen, vorausgesetzt, daß sie nicht zu umfangreich sind. Ich glaube auch mit der Behauptung Recht zu behalten, daß alle Verleger, die von bedeutenden Büchern Ausgaben für das Feld auf dünnem Papier herausbrachten, gute Erfolge zu verzeichnen hatten. So hatte ich z. B. vor längerer Zeit den Peter Schlemihl und die Harzreise in der Ausgabe der »Weltliteratur« auf den Boden meines Tornisters gepackt und war froh — und mehrere Kameraden mit mir —, diese Lektüre während einer Zeit zu haben, wo andere nicht aufzutreiben war.

Geschätzte Gönner und liebe Freunde haben mich aus Anlaß des Christfestes durch Übersendung einer ganzen Reihe von Büchern erfreut. Vielleicht interessiert es daheimgebliebene Buchhändler, wenn ich hier drei Werke anführe, deren Lektüre mir bisher möglich war. Über die Empfindungen, die der Krieg und seine Folgen in jungen Gemütern auslöst, geben die »Feldpostbriefe eines Fahnenjunkers« von Uli Klimsch wertvolle Aufschlüsse, das Buch atmet den Geist jener Kriegsfreiwilligen, die bei Langemarck stürmend sangen: Deutschland, Deutschland über alles. Eine auch für Buchhändler sehr lesenswerte und gerechte Gegenüberstellung deutschen und französischen Geisteslebens bringt Leopold Ziegler in seinem Werke: »Der deutsche Mensch«. Ein Hochgenuss für mich und die stets bilderhungrigen Augen der Kameraden war das blaue Buch »Die schöne Heimat«, das der Verleger in erster Linie für die Verteidiger des deutschen Vaterlandes und dann für die Auslandsdeutschen zusammengestellt hat. Wenn man, wie Schreiber dieser Zeilen, unter beide Kategorien fällt, kann man nur desto mehr Freude an dem Bände haben.

Erst kürzlich schrieb mir jemand, der einen sehr guten Einblick in die Verhältnisse des deutschen Buchhandels hat, daß manches Sortiment aus Anlaß des vergangenen Weihnachtsfestes größere Umsätze erzielt habe als vor dem Kriege. Dies läßt darauf schließen, daß das deutsche Buch trotz kriegerischer Verhältnisse seinen Platz behauptet. Hoffentlich wird es in gleicher und noch besserer Weise auch in Friedenszeiten geschätzt. Mögen Gott und Hindenburg helfen, daß diese Zeiten bald kommen!

Kleine Mitteilungen.

Zur Schriftfrage. — Der Schriftbund Deutscher Hochschullehrer schreibt uns: Gestatten Sie zu den in mehrfacher Hinsicht interessanten Ausführungen des Herrn Dr. Schmidlung in Nr. 10/11 des Börsenblattes einige kritische Bemerkungen aus der Erfahrung von Gelehrten, die ein ausländisches Lesepublikum besitzen.

Herr Dr. Schmidlung will die Bücher einteilen in »Inhalts-« und in »Formliteratur«. Es sei dahingestellt, ob diese Unterscheidung, auf die verwickelten Verhältnisse der Wirklichkeit angewandt, nicht vielfach etwas Unpraktisches, ein wenig Metaphysisches hat. Nehmen wir einmal den Grundgedanken dieser Unterscheidung an. Dann zeigt

sich aber sofort, daß die Forderung, Formliteratur in Fraktur, Inhaltsliteratur in Antiqua zu drucken, trotz der bequemen Formulierung ein Fehlschluß ist. Schmidlung ist von der ästhetischen Überlegenheit der Fraktur überzeugt: gerade deshalb will er sie für Werke vorbehalten, deren Form auch sprachlich u. ästhetisch gewürdigt sein will. Nun aber erkennt Schmidlung an: »Die Fraktur ist eingängiger, sie wirkt mit Schriftbildern, die Antiqua mit Gegenwartszeichen«. Wie dem Leserkreis des Börsenblattes bekannt ist und wie es erst vor kurzem z. B. die bisher in Antiqua erscheinende Zeitschrift »Die Flamme« bei ihrem Übergang zur Frakturschrift wiederum hervorgehoben hat, ist das Ergebnis der seit etwa fünf Jahren in Angriff genommenen physiologischen Prüfung der Schriftarten übereinstimmend mit der angedeuteten Äußerung Schmidlung's dieses: die Fraktur prägt bessere Schriftbilder als die Antiqua; sie ermöglicht deshalb ein rascheres und weniger ermüdendes Lesen und Sichzurechtfinden im Text. Dr. Schadow bewertet die Überlegenheit der Fraktur-Schriftbilder mit mindestens 25%. Nun ist es doch klar, daß gerade solche Bücher, bei denen es nicht auf Genießen der ästhetischen Form, sondern auf möglichst bequemes Aufnehmen des nüchternen Tatsacheninhalts ankommt, die »eingängigsten« Schriftbilder erheischen. Gerade die »Inhaltsliteratur« hat also zwingenden Anspruch auf die eingängigeren »Schriftbilder« der Fraktur, während die von Schmidlung sogenannten »Gegenwartszeichen« der Antiqua die geistige Energie des Lesenden mehr auf die Bewältigung des Lesebildes ablenken, ihm die Sammlung auf den Inhalt weniger leicht gestatten.

Es bleibt also bei der längstbekannten Tatsache, daß nicht typographische Eigenschaften der Antiqua (diese sind gerade für »Inhaltsliteratur« erheblich ungünstiger als die der Fraktur), sondern einzig und allein die Rücksicht auf ausländische Leser den Gebrauch der Antiqua für deutsche Druckwerke rechtfertigen könnte. Ist diese Rücksicht aber wirklich begründet oder ist sie nicht vielmehr einer der zahlreichen psychologischen Irrtümer, die wir Deutschen uns in der Behandlung des Auslandes haben zuschulden kommen lassen?

Es soll hier nicht die ganze Frage aufgerollt werden, die vor dem Krieg durch 1200 Hochschullehrer, die fast sämtlich Auslandserfahrungen mindestens mit ihren eigenen Büchern gemacht hatten, durch das Gutachten beantwortet ist: »Das Vorurteil, die deutsche Schrift hemme die Verbreitung deutscher Bücher im Ausland, ist ein dauerlicher Irrtum, dem die Tatsachen und Zeugnisse der berufensten Beurteiler widersprechen. Es ist vielmehr für die Geschlossenheit und Stofkraft der deutschen Literatur unerlässlich, daß sie möglichst einheitlich in dem Gewand auftritt, das bei allen Völkern ihr ehrenvolles Wahrzeichen ist«. Der Krieg hat viele wertvolle Bekräftigungen für diese Auffassung gebracht. Auf der einen Seite den wütenden Kampf der Genfer und Lausanner »Intellektuellen«, des Corriere della Sera und Genossen gegen die deutsche Schrift als das »untrennbar mit der deutschen Sprache verbundene Wahrzeichen des deutschen Übermutes«, auf der andern Seite Urteile, wie das in derselben Nummer 10 des Börsenblattes erschienene, des führenden Konstantinopler Professors Dr. Achmed Emin: »Ein lateinisch geschriebenes deutsches Buch kann ich nur mit Widerwillen lesen, wenn ich es überhaupt muß. Das Aufgeben der deutschen Schrift würde in der Türkei und wohl auch im übrigen Ausland als eine Preisgabe eines Stückes deutschen Kulturbesitzums aufgefaßt werden und dem deutschen Kultureinfluss schaden«. Wie man sieht, ist die Frage recht verwickelt und keinesfalls mit typographischen Erwägungen allein zu lösen. Aber auch diese letzteren führen gerade zu den umgekehrten Folgerungen, als Herr Dr. Schmidlung sie in seinen sonst so interessanten Ausführungen zieht.

Schriftbund Deutscher Hochschullehrer

J. A.: D. Dr. Leopoldt,

ord. Professor an der Universität Leipzig.

Personalnachrichten.

Gestorben:

am 21. Januar nach langem schweren Leiden im 70. Lebensjahre Herr Verlagsbuchhändler Carl Günther, Inhaber der Verlagsbuchhandlung Heinrich Schmidt & Carl Günther in Leipzig.

Der Verstorbene trat am 1. Januar 1875 als Teilhaber in die 1872 gegründete Verlagsbuchhandlung Heinrich Schmidt ein, die von diesem Zeitpunkt an den obigen Firmennamen erhielt. Der Verlag, der neben anderen Schriften besonders solche auf den Gebieten der Jagd und Landwirtschaft verlegte (Bibliothek für Jäger- und Jagdfreunde, Prachtvolle Jagd- und Tierbilder für Jäger und Jagdfreunde), wandte in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts, als das Prachtwerk seine Triumphe feierte, auch dieser Art Literatur sein Interesse zu, indem er Fr. v. Hellwald, Amerika in Wort und Bild sowie desselben Autors Frankreich in Wort und Bild, Sübner, Ein Spaziergang um die Welt und Schlagintweit, Indien auf den Markt brachte. 1887 trat Heinrich Schmidt aus dem Geschäft aus, das nun-